

# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

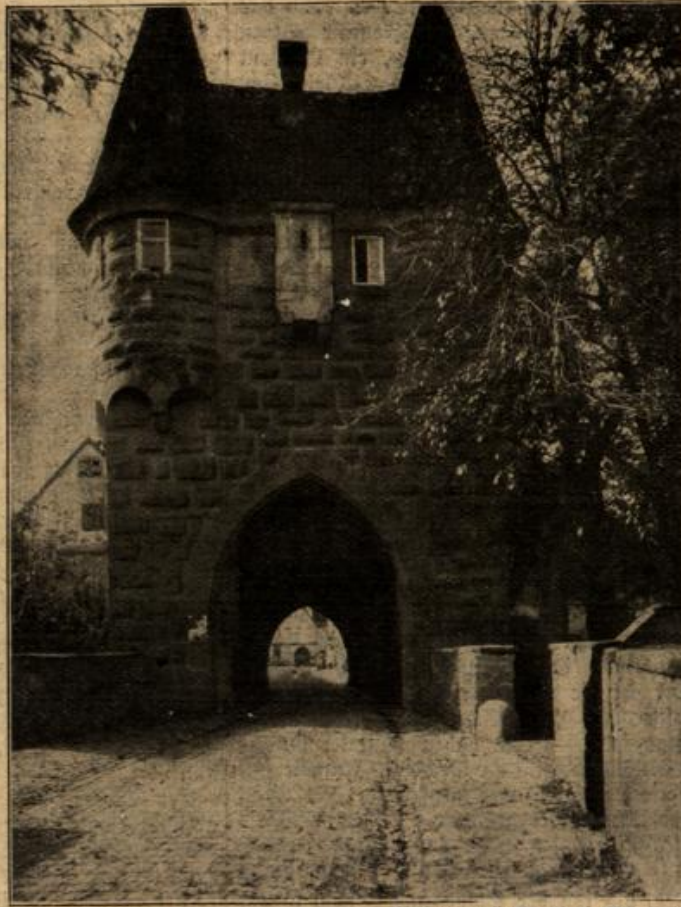
Nummer 17

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Äußeres Rödelseer Tor in Iphofen. (Von innen.)



Das Einersheimer Tor in Iphofen. (Von außen.)

Hofphotograph M. Bauer, Würzburg.

Das mittelfränkische Grenzstädtchen, das sich wirtschaftlich ganz zu Unterfranken rechnet, die allfränkische Niederlassung am Fuße des Schwanbergs, Iphofen, ist nicht nur berühmt in Nah und Fern durch die köstliche Spende seiner herrlichen Weinberge, sondern vor allem auch durch den Reiz seiner altertümlichen Bauwerke, die ihm den Ruhmesitel „Klein-Rothenburg“ einbrachten. Und unter diesen echt-allfränkischen Bauwerken nehmen die originellen Tore des Städtchens den ersten Rang ein. Sicherlich zwingen diese Perlen alter Befestigungskunst jeden Beschauer in ihren romantischen Bann. Die Perle von Iphofens alten Bauwerken ist und bleibt das äußere Rödelseer Tor, gewissermaßen der „Brückenkopf“ des eigentlichen Städteingangs. Die Entstehung des originellen Turms mit seiner alten Holzziegelbedachung und dem vom Alter gebräunten Holzfachwerk sowie des Torhauses fällt in die Regierungszeit des Bischofs Johann III. von Grumbach (1455—1466), dessen Wappen in vertiefter Arbeit über der Außenseite der Torfahrt eingelassen ist. Das ebenfalls sehr interessante Tor ist das „Einersheimer Tor“, welches besonders durch seine verhältnismäßige Größe, die beiden hübschen Erkertürmchen, den unten mit Schießscharten, oben mit offenen Galerien versehenen Torhof und vor allem durch seine massive, originelle Bauart den Kunst- und Geschichtsfreund zum Beschauen auffordert. An diesem Bollwerk scheiterte auch der am 4. April 1525 unternommene Versuch des Markbibarter Bauernhaufens, sich mit Gewalt der Stadt zu bemächtigen.

## Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

**D**er Staatsanwalt lachte kurz auf. „Und wenn die Geschichte nicht wahr ist, so ist sie doch gut erfunden. Halten mich kaiserliche Hoheit wirklich für so bodenlos naiv, dieses wohl schon von langer Hand vorbereitete Hörtörchen ohne weiteres zu glauben? Es geschieht wohl auch nur, um der Freundin meiner Frau willen, daß Sie mit dieser korrespondieren, Prinz?“

„Ich habe in meinem Leben nur einmal ein Schreiben an Ihre Frau gerichtet und das geschah gestern,“ entgegnete der Prinz gelassen. — „Annette Alben besitzt eine jüngere Schwester, die mit dem Staatsanwalts-Substituten von Elten verlobt ist. Aber das junge Paar ist mittellos und so will der Vater das Mädchen an einen reichen Bewerber verkaufen. Um das zu verhindern, habe ich gestern Ihrer Frau Gemahlin eine Summe Geldes als Mitgift für das junge Mädchen übermittlelt. Direkt konnte ich das natürlich nicht, denn die Familie Alben würde sich nie dazu verstehen, ein Geschenk von mir anzunehmen. So erklärte sich, gütig genug, Frau von Willersfeld bereit, die Vermittlerin zu spielen und eine glaubhafte Geschichte zu erfinden, die Herkunft des Geldes zu verschleiern. Sehen Sie, Herr Staatsanwalt, das ist das ganze Geheimnis.“

Der Staatsanwalt starrte auf den Teppich zu seinen Füßen nieder, sein Atem ging schwer. „Wenn ich es glauben dürfte,“ murmelte er mehr für sich als für den anderen. „Mein Gott, ich liebe ja mein Weib so unsäglich —“

Der Prinz nahm aus seinem Portefeuille einen Brief, lila Einwand, sehr kleines Format. Alexander kannte dieses Briefpapier wohl, ebenso den feinen Resedaduft, der schmeichelnd aus ihm wehte — seine Frau benutzte nie ein anderes Briefpapier und nie ein anderes Parfüm. Das Schreiben, das ihm der Prinz jetzt reichte, enthielt nur wenige Zeilen:

„Kaiserliche Hoheit gestatten, daß ich Ihnen im Namen der Bedachten den herzlichsten Dank für die übermittlelte namhafte Summe ausspreche. Kaiserliche Hoheit dürfen beruhigt sein — Sie haben keinerlei Indiskretion meinerseits zu fürchten. Annette soll es nie erfahren, wer großmütig das Glück ihrer Schwester begründet. K. v. W.“

„Genügt auch das noch nicht?“ fragte Prinz Heinrich müde lächelnd und ein wenig bitter, als ihn der Staatsanwalt noch immer zweifelnd anblickte. „Nun wohl, so sehen Sie noch dieses hier, mein größtes Kleinod. Ich habe bisher noch kein fremdes Auge darauf fallen lassen, und gälte es jetzt nicht, meine Ehre und die einer von mir hochverehrten edlen Frau reinzuwaschen —“

Er reichte Willersfeld eine Photographie, und dieser blickte betroffen in ein schönes Frauenantlitz, das allerdings eine wunderbare Ähnlichkeit mit seiner Frau aufwies. Doch die Züge waren schärfer geschnitten und die Augen wie der seine Mund verkündeten Stolz und Energie, während Konstanzen Antlitz nur von Weichheit und Güte sprach.

Auf der Rückseite des vor Jahren angefertigten Bildes stand eine kleine Widmung in festen, klaren Schriftzeichen:

„In treuer Liebe

Deine Annette.“

Lausanne, im Juni 189.“

Im Juni 189. hatte Alexander Willersfeld mit seiner Frau bereits an dem grünen Gardasee geweilt.

Alexander atmete tief auf, ihm fiel eine Zentnerlast von der Seele. Mit leuchtenden Augen streckte er dem Prinzen beide Hände entgegen, was jedenfalls mehr herzlich als dem höfischen Zeremoniell angemessen war. „Kaiserliche Hoheit, Verzeihung!“

Prinz Heinrich wies die dargebotene Hand nicht zurück, sondern drückte sie herzlich.

„Sie haben mir sehr weh getan, Willersfeld,“ sagte er, „aber ich kann Ihnen nicht grob sein, denn ich denke, Sie müssen furchtbar gelitten haben, um bei diesem Stadium der Erbitterung anzulangen —“

„Ja, ich habe gelitten — und von selbst bin ich auch nicht so weit gekommen,“ rief Willersfeld ungestüm. „Kaiserliche Hoheit ahnen nicht, wie man mich gequält hat, wie an mir gehetzt und gerubert worden ist! Mit höhnischen Worten, anonymen Briefen — aber der Schurke soll es mir büßen!“

„Ueberlassen Sie ihn der Strafe seines Gewissens und seien Sie ein andermal weniger leichtgläubig, Willersfeld! Wenn Sie mir aber eine kleine Genugtuung für Ihr kränkendes Mißtrauen gewähren wollen —?“

„Kaiserliche Hoheit können über mich befahlen!“

„— So geschieht es am besten durch das Versprechen, fernerhin die Karten zu meiden.“

Dem Staatsanwalt stieg das Blut in die Stirn, doch lachte er fast fröhlich auf: „Keine Sorge, kaiserliche Hoheit, ich hatte nie Anlage zum Spieler, und nun habe ich ja keinen Grund mehr, mein Heim zu meiden und nach Betäubungsmitteln zu suchen. Wirklich, kaiserliche Hoheit, ich weiß selbst nicht, wie ich zu den Karten kam. In mir tobte Schmerz und Eifersucht, ich wollte mich um jeden Preis zerstreuen. Sie ahnen ja nicht, wie das ist, wenn man ein Weib so heiß und treu liebt, wie ich das meine, und —“

Der Prinz hob abwehrend die Hand. „Nichts davon,“ bat er, sein Gesicht abwendend. „Kommen Sie, verlassen wir dieses Haus. Ich begleite Sie eine Strecke des Weges, die Nacht ist schön und die frische Luft wird uns beiden gut tun.“

Es geschah wohl weniger der schönen Nacht und frischen Luft halber, als weil der Prinz Willersfelds guten Vorsätzen nicht so recht traute, daß er diesen bis knapp vor seine Wohnung begleitete. Der Staatsanwalt fühlte das auch wohl heraus, und das Mißtrauen beschämte den stolzen Mann nicht wenig, aber er sagte sich, daß er eine Strafe verdient habe und dieselbe ruhig hinnehmen müsse.

Schweigend gingen die beiden nebeneinander her. Sie waren nicht imstande, ein gleichgültiges Gespräch zu führen, und

eine Berührung des Vorgefallenen verbot schon die Gegenwart des Adjutanten.

Endlich, nur mehr wenige Strafen trennten Willersfeld von seiner Wohnung, blieb der Prinz stehen.

„Gute Nacht, mein Freund!“ sagte er mit gedämpfter Stimme. „Gehen Sie jetzt heim und bitten Sie Ihre Frau um Verzeihung, küssen Sie ihr Hand und Mund und danken Sie Gott, daß er Ihnen ein Glück geschenkt hat, das ein anderer gern mit der Hälfte seiner Lebensjahre erkaufen würde, wenn er nur könnte.“ Und ehe der Staatsanwalt noch eine Erwidrerung gefunden hatte, war er in einem Nebengäßchen verschwunden.

Alexander setzte langsam seinen Weg fort. Ihm war nicht ganz wohl zumute bei dem Gedanken an das Wiedersehen mit seiner Frau. Er war sich bewußt, heute morgen brutal gewesen zu sein, und ein Unrecht eingestehen fiel dem stolzen, selbstherrlichen Manne nicht leicht, nicht einmal vor sich selbst. Zwar, wie er seine Frau kannte, hätte er seine Rückkehr zu ihr leicht bemängeln können. Er durfte ihr nur ein wenig entgegenkommen, sie zu einer Bitte um Verzeihung veranlassen und dann den langsam Nachgebenden spielen. Aber Alexander Willersfeld hatte alle Winkelzüge. Er hatte gefehlt, er würde auch sühnen, ohne der Sühne etwas abzuhandeln.

Den Schlüssel zum Korridor trug er bei sich, so gelangte er ohne Geräusch und ohne sich der Dienerschaft bemerkbar machen zu müssen, in die Wohnung. Auf der Schwelle zum Wohnzimmer blieb er bestig bestürzt stehen. Was war das? Das Gas brannte hell, auf dem Tische lagen eine Anzahl Briefe verstreut, und hinter ihm war der Lehnsessel etwas zurückgeschoben, als hätte sich die Person, die ihn benutzte, soeben erst entfernt.

Willersfeld nahm die Briefe in die Hand und las aufs Geratewohl einen durch. Ah, das war es? Konstanze hatte ihm beweisen wollen, wie ungerecht er sie heute — oder besser gestern morgen, es war ja schon ein Uhr vorüber — beschimpft? Aber um Himmels willen, wo war sie denn jetzt?!

Eine peinigende Unruhe faßte ihn. Er schob die Briefe in seine Brusttasche, um sie den Augen der Diensthöten zu entziehen und eilte in das Schlafzimmer.

Hier war es dunkel, nicht einmal das gewohnte Nachtlicht brannte, und als er mit zitternder Hand Licht entzündet hatte, sah er, daß das Bett seiner Frau unberührt war. Von einem lähmenden Schrecken befallen, klammerte er sich an das Nachttischchen. „Sie hat mich verlassen,“ bligte es durch sein Hirn, — aber nein, das konnte ja nicht sein, der Gedanke war wahrhaftig. Entschlossen raffte er sich auf und riß mit fieberhaft bebender Hand die Tür zum Kinderzuschlafgemach auf. Auch hier herrschte tiefe Dunkelheit, doch drang durch die offene Tür ein schwacher Lichtschimmer und dieser genigte, dem Staatsanwalt die einzelnen Gegenstände erkennen zu lassen. Die Kinder lagen ruhig, anscheinend lautlos schlummernd, in ihren Betten. Kein Atemzug ließ sich hören, und neben Alessos Lager saß seine

Frau, den Kopf anscheinend ebenfalls schlafend auf das Kissen des Knaben geneigt.

„Konstanze!“ rief er klingend laut, aber sie rührte sich nicht und nur, wo er die eigentümliche Atmosphäre empfand, die sich auf seine Geruchs- und Geschmacksnerven legte, hatte er die Situation auch schon voll und ganz begriffen.

Er stürzte zurück zur Mücke und ließ das elektrische Signal mehrmals hell ertönen, und dann drang er mutig in das mit Kohlenoxydgas erfüllte Zimmer ein.

Vor allem schob er die Vorhänge zurück und stieß die Fenster auf, der frischen Luft Zutritt zu gewähren. Er achtete nicht darauf, daß er dabei eine Scheibe hinausgeschlug und das Blut von der verletzten Hand niederströmte, entschlossen und energisch wie Alexander Willersfeld war, vereinigte er seine Gedanken jetzt auf einen einzigen Brennpunkt.

Rasch nahm er die leblose Gestalt seiner Gattin in seine Arme und trug sie nach den vorderen Räumen. Jetzt kam es ihm zu statten, daß im Wohnzimmer das Licht brannte. Die Kinder folgten, die Bonne war, wie er sah, nicht anwesend, und dieser Umstand erweckte eigentümliche, ihn unsagbar quälende Gedanken in ihm. Doch er durfte sich jetzt nicht mit Grübeln und Sinnen, wie das gesonnen sein möge, aufhalten; nun galt es vor allem, die Tatsache womöglich unschädlich zu machen, das Unglück zu beschränken.

Willersfeld legte die bewußtlosen Körper, bis zur Brust sorglich in Decken eingehüllt, auf ein Ruhebett und rollte dieses an das schnell geöffnete Fenster, so daß der kühle Hauch der Nachtluft die bleichen Stirnen umwehte.

Die durch das Sturmläuten aus dem Schlafe geschreckte Dienerschaft kam jetzt herbeigekürzt und starrte den Gebieter ganz konfusen an. Noch halb schlaftrunken, begriffen die Leute nicht, was da vorging. Der Staatsanwalt war aber nicht aufgelegt zu langen Erläuterungen.

„Fort!“ rief er ihnen entgegen, „schafft Aerzte herbei, so schnell als möglich! Professor Wellen und Dr. Chartal sollen kommen, aber ohne Verzug. — Was steht ihr noch da und starrt mich an? Habt ihr mich nicht verstanden? Fort, sage ich, ehe es zu spät ist! Die kleinste Verzögerung kann verhängnisvoll werden! — Bringt frisches Wasser ihr andern — Nieschenzen — um Gotteswillen, so rührt euch doch!“

Die Leute stürmten hinaus, die einen um die Aerzte zu holen, die andern um herbeizuschleppen, was ihnen bei ihrer gänzlichen Unkenntnis dieses Zustandes eben geeignet zur Verwechslung desselben dünkte. Alexander aber, allein gelassen mit den Besinnungslosen, sank neben denselben in die Knie.

„O Gott!“ rief er verzweiflungsvoll, „ich habe eine Strafe verdient, aber nicht so hart laß sie sein, nicht so hart!“

Doch was half jetzt das Klagen? Er durfte die kostbaren Minuten nicht damit vergeuden, und dies bedenkend sprang er ungestüm wieder in die Höhe und übernahm nun selbst die Waschungen mit kaltem Wasser und Wiederbelebensversuche anderer Art. Zum Glück waren die Aerzte rasch zur Stelle und nahmen sie ihm mit kundiger Hand ab.

Würden sie Erfolg haben? Mit atemloser Spannung tat die weibliche Dienerschaft die nötigen Handgriffe. Noch jemand war gleich nach den Aerzten eingetroffen, den der Staatsanwalt aber weder herbestellt

noch hergewünscht hatte: Herr Rowing. Der Diener, der seiner Herrschaft gegenüber kein ganz reines Gewissen hatte und dem Angesichts des vorgefallenen Unglücks allerlei Bedenken aufzuschieben begannen, war, um seine Gewissensangst wenigstens in etwas zu beschwichtigen, auf eigene Verantwortung zu dem Inspektor geeilt und hatte ihm einen höchst konfusen Bericht abgestattet. Rowing wurde daraus leichtbegreiflicher Weise nicht klug, und nicht wissend, was er glauben oder fürchten sollte, schloß er sich dem Manne kurz entschlossen auf dem Rückwege an. Was sich im Hause seines Schwiegerohnes ereignet hatte, übertraf nun aber freilich seine schlimmsten Befürchtungen und eine Weile stand er wie vor Schreck erstarrt, dann aber funkelte sein Auge anklagend zu Alexander hinüber, aus dessen Gesicht jetzt der letzte Blutstropfen wich. Mit einem Aechzen, das markerschütternd zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hervorquoll, wandte sich der Staatsanwalt ab — er mußte an den Abschied denken, den er vor wenigen Stunden von dem Vater genommen. Wie hatte doch dieser gesagt? Milde ziere den Menschen mehr als starre Gerechtigkeit — und er hatte die letztere für den Schuldigen gefordert — wohl, nun, war er der Schuldige und die gerechte Strafe schmetterte ihn mit Keulensstärke zu Boden. . . .

„Du trägst die Schuld an dem Unglück, du ganz allein!“ hämmerte es wuchtig in ihm, und in wilder Verzweiflung presste er die Hände an die fiebernden Schläfen.

Die Aerzte mühten sich vergeblich. In Frau von Willersfeld und Alesso hatten sie auch sofort noch leise Lebensspuren entdeckt, aber als sie sich über die kleinen Körperchen der kleinen Mädchen bogen, da hatten sie einen vielsagenden Blick gewechselt.

„Wie konnte nur das Unglück geschehen?“ frug Professor Wellen erregt. „Die Kaminflappe war geschlossen? Aber wer — die gnädige Frau kann doch unmöglich so unvorsichtig gewesen sein?“

Wieder loderte es in des unglücklichen Vaters Jügen auf und dem Staatsanwalt gab es förmlich einen Ruck. Da tönte von der Thür her ein herzzerreißender Schrei, und die Bonne, noch im Festkleide — sie war eben erst heimgekommen und hatte von der Köchin das Geschehene erfahren — warf sich dem Herrn zu Füßen.

„Ich war es, gnädiger Herr, ich! Barmherziger Gott, Verzeihung!“ jammerte sie, sich auf den Boden windend in Angst und Qual. „Verzeihen Sie mir, ich ahnte ja nicht, was ich anrichtete! O mein Gott, wie kann ich weiterleben, wenn die gnädige Frau stirbt und die armen, lieben Kleinen!“

Herr von Willersfeld hob die Unglückliche mit begütigenden, verzeihenden Worten auf. Es war nicht allein das Mitleid mit der grenzenlosen Verzweiflung des Mädchens, das den sonst unerbittlich strengen Herrn zu dieser Milde bewog, er hatte bereits in diesen wenigen Minuten gelernt, im Bewußtsein der eigenen Fehlerhaftigkeit Nachsicht mit fremder Schuld zu haben, und dann war er ihr dankbar für das Geständnis, mit dem sie ihm eine kleine Erleichterung bereitet hatte. Hatte er doch gefürchtet, seine Frau habe einen Mord- und Selbstmordversuch unternommen — nun war wenigstens diese Last von ihm genommen.

Auch der Inspektor atmete tief auf und trat auf seinen Schwiegerohn zu. Der warme Druck, mit dem er dessen Rechte um-

spannte, sollte eine stumme Abbitte für ein ihm in Gedanken getanes Unrecht sein.

\* \* \*

Die Sonne hatte sich siegreich durch die dichten Nebelschichten gekämpft und die schneebedeckten Dächer funkelten nun in ihrem Schimmer. Neugierig tanzten ihre Strahlen durch die Großstadt, wo die meisten Leute bereits auf den Straßen und in den Wohnungen emsig hantierten. Manches hübsche Tun, aber auch manch erschütternd trauriges Bild mochten sie wohl erspähen, wie sie sich so in die Geschäfts- und Arbeitsräume, in die Dachstübchen der Armut stahlen, aber auch einen Blick in die stolzen Paläste, in die Wohnungen der Vornehmen zu tun, das wurde ihnen zu ihrem Leidwesen noch verwehrt. Die schwerfälligen Vorhänge hielten treulich Wacht hinter den großen Spiegelscheiben, und vereitelten den Wunsch der Frau Sonne, die vornehmen Langschläfer aus ihren weichen Betten aufzustören.

Aber auch in das Willersfeldsche Heim vermochte sie sich heute noch nicht einzudrängen, und dorthin hatte sie doch sonst stets ihre ersten Strahlen geschickt und sie bewundernd auf dem Goldhaar der emsigen Frau vom Hause tanzen lassen, bis auch die kleinen Engel in ihrem Bereich erschienen und mit ihnen lachend und schmeichelnd um die Mutter sprangen. Auch hier verwehrten ihr die herabgelassenen Gardinen den Eintritt, aber es war nicht der Schlummer des Müdiganges, den dieselben zu behüten hatten, sondern der des ewigen Friedens, den auch sie, die Sonne, nicht mehr zu stören vermocht hätte.

Und auch den Schlummer der Krankheit hatten die Gardinen zu schützen. Ob auch den der Genesung? Das mußte erst Gott entscheiden. —

Frau Konstanze und Alesso waren nach langem Mühen der Aerzte zu sich gekommen, aber sofort nach heftigem Erbrechen und ohne jemanden zu erkennen in einen bleiernem Schlaf versallen und noch nicht außer Gefahr erklärt. Dr. Chartal war bis auf weiteres bei ihnen verblieben und überwachte diesen Schlaf. Neben einer Chaiselongue jedoch, auf welcher die kleine Lisa und Blanka gebettet lagen, stand Staatsanwalt Willersfeld und verfolgte mit ängstlichem Blicke die Bemühungen des Professors, die Atmung wieder herzustellen. Zwar hatte ihm Wellen bereits vorher erklärt, daß hier die ärztliche Hilfe zu spät gekommen und das Leben bereits entflohen sei, aber der verzweifelte Vater wollte ja das Entsetzliche nicht glauben, und um seinen flehenden Bitten zu genügen, spannte der Mediziner noch einmal seine ganze Kunst und Wissenschaft an. Doch seine Anstrengungen blieben vergeblich, mußten vergeblich bleiben, er hatte es ja gewußt!

Erschöpft ließ er endlich die Arme sinken. „Es ist umsonst, lieber Freund!“ sagte er leise, fast unhörbar. Die Worte wollten nicht recht über seine Lippen, er konnte ja nachfühlen, welch' tiefe Wunde er mit ihnen dem Vaterherzen schlug, er der selbst Vater zweier herziger Knaben war.

„Also tot, wirklich tot!“ sagte Willersfeld dumpf und warf sich, das Gesicht in die Hände drückend, in einen Sessel.

Bewegt betrachtete ihn Wellen. Er wußte, daß Willersfelds Ehe bis jetzt die denkbar glücklichste gewesen, daß derselbe in seiner Frau und seinen Kindern fast völlig aufgegangen war, und konnte daraus ermaßen,

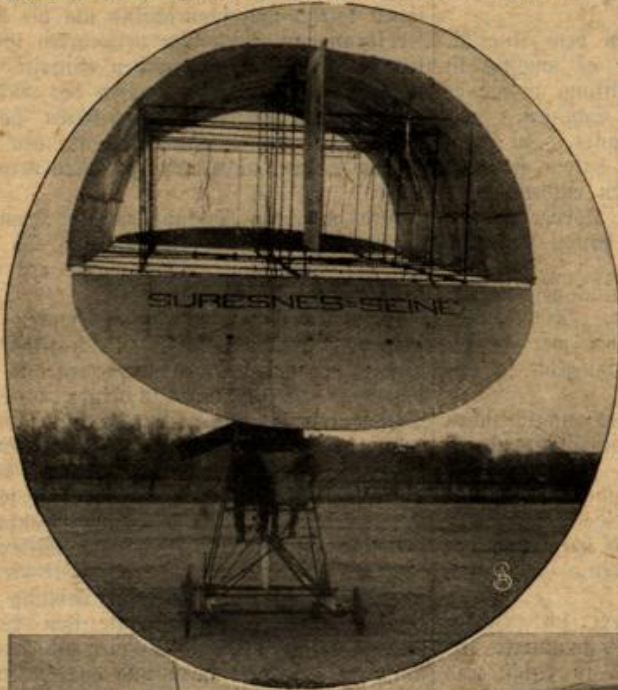


Der deutsche Meisterflieger Hellm. Girth legte die 1088 Kilometer lange Strecke Gotha-Marseille in 11 Stunden 39 Minuten zurück und hat mit diesem Dauer- und Schnellflug alle bisherigen Flugleistungen überboten.

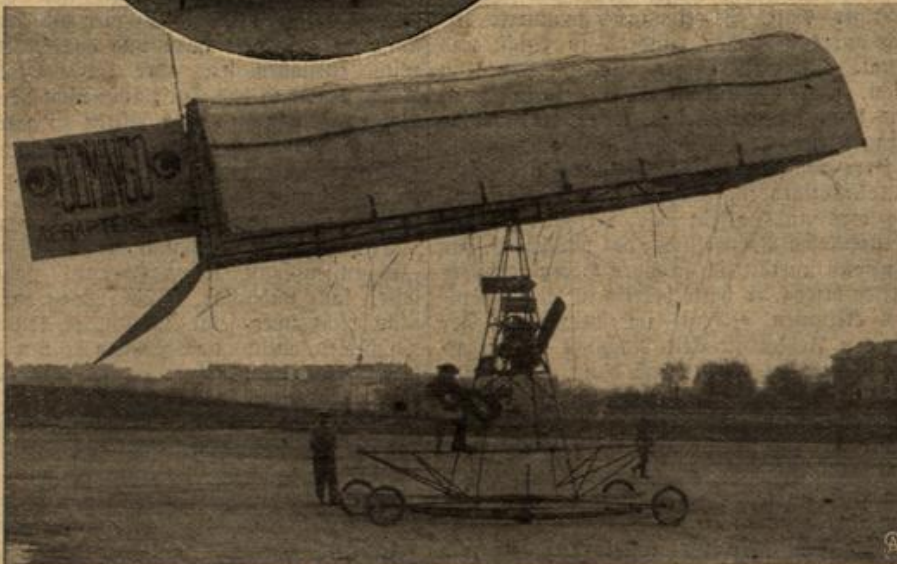


Der deutsche Sturzflieger Tweer in seinem Gradapparat.

Nun sind auch einem deutschen Flieger, dem jungen Gradepiloten Gustav Tweer, auf dem Flugplatz in Vork Kopf- und Schleifenflüge nach Pegouds Muster gelungen. Er benutzte dazu einen besonders konstruierten Apparat, der u. a. ein doppeltes Fahrgestell aufweist.



Der Domingo-Flugapparat, der gegenwärtig in Frankreich ausprobiert wird, unterscheidet sich von anderen Flugzeugen sehr wesentlich dadurch, daß er keine flügelartigen Tragflächen besitzt, sondern eine Art von gewölbter, unten offener Ballonhülle. Der Apparat ist 9 Meter lang,  $4\frac{1}{2}$  Meter breit und insgesamt 8 Meter hoch.



Ein neues französisches Flugzeug, halb Ballon, halb Flugapparat.

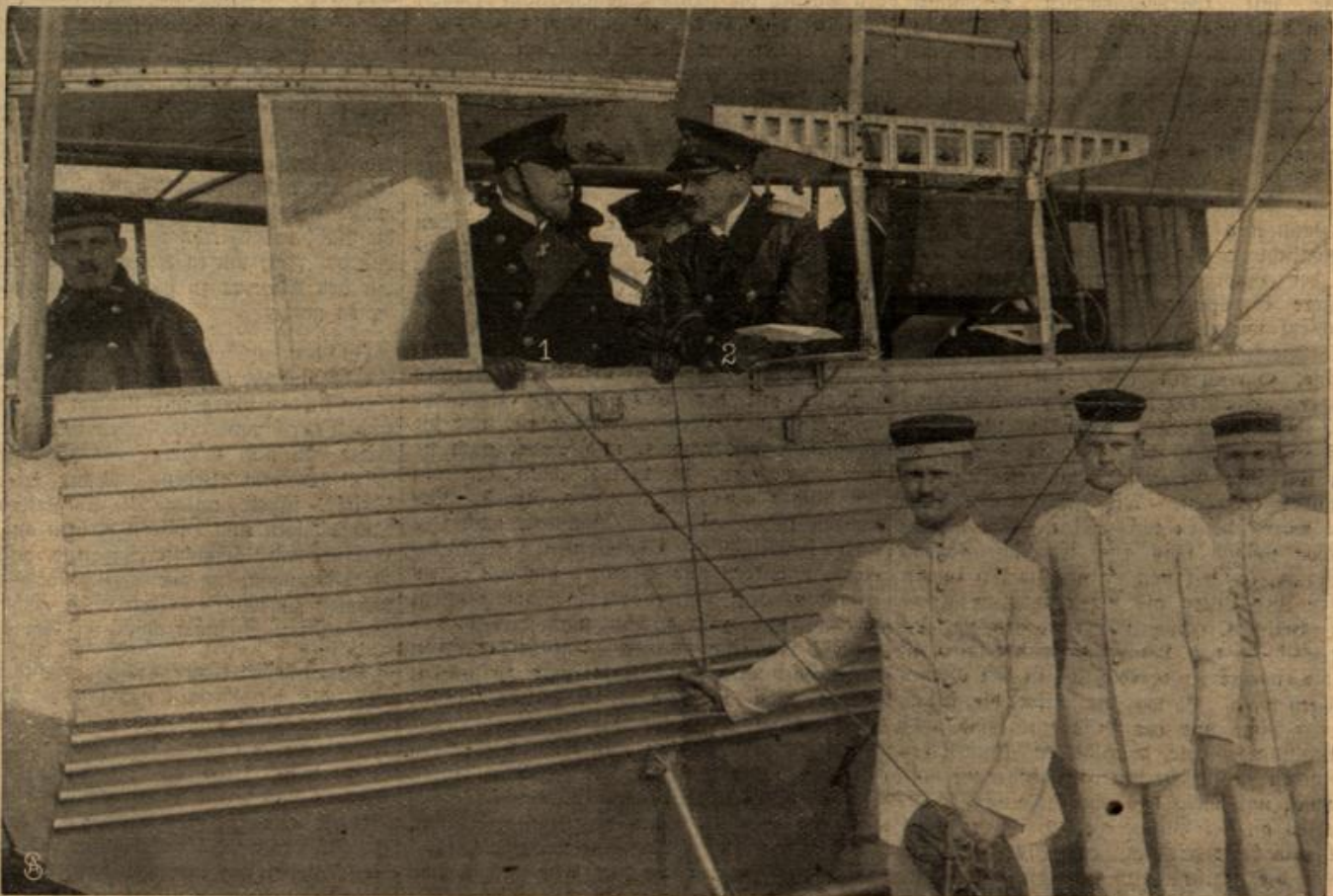


Obermusikmeister Sebode, der seit der Begründung des Eisenbahnregiments Nr. 1 mit der Leitung von dessen Kapelle betraut war, trat dieser Tage in den wohlverdienten Ruhestand.



**Von der Englandsreise von Mitgliedern der Mädchengruppe des Jungdeutschlandbundes; Ankunft in London.**

Eine Anzahl Mitglieder der Mädchengruppe vom Zweigverein Berlin-Schöneberg des Jungdeutschlandbundes haben unter Leitung des Fräulein von der Becke eine Besuchsreise nach England angetreten. Den Teilnehmerinnen soll Gelegenheit gegeben werden, englische Einrichtungen an Ort und Stelle kennenzulernen, Museen, Schlösser, Bildungsanstalten zu besichtigen und so ihren Gesichtskreis in höchst nützlicher Weise zu erweitern. Auch ein Empfang beim deutschen Botschafter Fürsten Lichnowsky ist vorgesehen. Nach ihrer Ankunft in London, wurden die deutschen Gäste von einer Abordnung der englischen Pfadfinderinnen begrüßt.



**Admiral Trömmler (1) und Korvettenkapitän Strasser (2) in der Gondel der „Sachsen“ während der Besichtigung der Marineluftschiffabteilung in Fuhlsbüttel.**

wie entsetzlich schwer ihn dieser Schlag treffen mußte. Gern hätte er dem schmerzgebeugten Manne einen Trost gesendet, aber was sollte, was konnte er ihm sagen?

Ja, was konnte er ihm sagen! Professor Wellen irrte ja, er konnte Willersfelds Schmerz nicht ermessen, denn er kannte die Anklage nicht, die Brust und Hirn des einst so selbstherrlichen Mannes durchstobte und ihn, der in seinem Tugendhochmut verächtlich auf die Fehlerhaftigkeit anderer herabgeblickt, vernichtete in dem Vorrücken seiner Schuld.

„Sie waren tot, die süßen, kleinen Engel, tot! Entsetzliches Wort, das auch der flammendsten Reue nichts mehr gutzumachen gestattet! Wie unfreundlich war er ihnen in der letzten Zeit begegnet! Jedes herbe Wort,

das er ihnen gesagt, tauchte jetzt wieder vorwurfsvoll in seiner Erinnerung auf, auch eine Stunde, in der er die Bitte seiner Gattin, sie zu dem Lager der schlummernden Kleinen zu begleiten, rauh zurückgewiesen hatte. Es war in der ersten Zeit ihres Ehezwistes gewesen, und Konstanz hatte gehofft, ihn dadurch versöhnlich zu stimmen. Nun würde sie ihn nie mehr bitten können! Nie wieder würde er die unschuldigen Wesen süß schlummernd vor sich sehen! In wenigen Tagen würde man sie zur ewigen Ruhe betten. . . Gott hatte ihn gestraft für die Mißachtung der ihm geschenkten Kleinodien, indem er sie ihm auf immer genommen hatte. O, wie erbarmungslos dieses Wort „auf immer“ war! Nie mehr also würden sich die Kleinen Armechen um seinen Hals schlin-

gen und die rosigen Lippen ihr kosendes „Papa! Lieber, lieber Papa!“ flüstern. . . Bilder des reinsten Vaterglücks, das er genossen, tauchten in seinem Hirn auf und erregten, indem sie neben das „Jetzt“ das „Einst“ stellten, erst noch die wildeste Verzweiflung in ihm.

Vielleicht hätte sich sein ernster Charakter in das Unvermeidliche gefügt, hätte sich nicht ein Wort wie mit Flammenschrift in sein fieberhaft erregtes Hirn eingegraben. Durch seine Schuld war es so gekommen; er war der Mörder seiner Kinder! Das hauptsächlich brachte ihn dem Wahnsinn nahe und ließ nurmehr den einen Wunsch in ihm wach bleiben, sich an die Seite der Kleinen Leichen dort legen zu dürfen, starr und fühllos wie sie. (Fortsetzung folgt.)

## Wie der deutsche Ziergarten entstand. Von Theo Seelmann. Nachdruck verboten.

Der deutsche Ziergarten ist aus einer Bereinigung des Obstgartens mit dem Kräutergarten aller allmählicher Hinzufügung von Blumen hervorgegangen. Die ersten Anfänge dieser Gartenform auf deutschem Boden führen in das achte Jahrhundert zurück. Sein Name in dieser Zeit war Burzgarten. Da Wurz auch eine Benennung für Heilpflanzen war, so ergibt sich daraus, daß die Blumenzucht in Deutschland, die ja dem Ziergarten ihren Charakter verleiht, ihren Ursprung der Zucht von Arzneipflanzen verdankt. Der Burzgarten wurde zuerst auf den großen herrschaftlichen Gütern ausgebildet. Bald aber gewann auch der Bauer an ihm Gefallen. Er wurde nun nicht mehr ausschließlich, wie vordem der Obst- und Kräutergarten, hinter dem Hause angelegt, sondern er wurde jetzt auch in Streifen vor dem Hause mit Gartengewächsen geschmückt. Diesen Vorgarten nannte man das Gärtlein.

In den größten Ziergärten war der Hauptbaum, der den Mittelpunkt des Ganzen darstellte, ursprünglich die Eiche. Später aber wurde sie durch die schnellwüchsigere Linde verdrängt. Man zog ihre Nester wagerecht und stützte sie auf Pfosten oder bog sie auch auf die sie umgebende Grasfläche nieder, so daß man nun in einer Art Naturlaube saß. Ermöglichte es die Dertlichkeit, so legte man bei der Linde einen Brunnen an. Auch größere Grasflächen, die von Feldblumen durchsetzt waren, fügte man in den Garten ein. Die stärkeren Bäume, vorwiegend Obstbäume, wurden in dem Hintergrund des Gartens angepflanzt. Im passenden Abstand von ihnen zogen sich dann die viereckigen Kräuterbeete hin, die man so bepflanzt, daß sich ihre Gewächse schachbrettartig von einander abhoben. Die geschätztesten Blumen waren Rosen und Lilien. Mit Rosenbüschen umgab man auch die Rasenflächen. Erst längere Zeit nachher gefellte sich zu den Rosen und Lilien als dritte Lieblingsblume das Beilchen. Neben der Heckenrose, die zur Bildung von Lauben verwandt wird, ist es die tiefrote Kulturrose, die in den Gärten gezogen wird. Es war die Kirche, die, indem sie der Rose und der Lilie eine symbolische Bedeutung beilegte, diese beiden Blumen den Menschen des Mittelalters nahebrachte und so mehr und mehr das rein ästhetische Wohlgefallen an der Blumenwelt in ihnen weckte. Die rote Rose wies auf das Blut der Märtyrer, die weiße Lilie auf die Treue im Glauben hin. Die Farbe und der Duft verließen überhaupt im 10. und 11. Jahrhundert den Blumen ihren eigentlichen Wert.

Die schöne Form allein wird nicht beachtet. Darum werden duftlose Blumen als gering angesehen. Durch Aufschüttung von Sand und Kies markierte Wege sind um diese Zeit in den Gärten noch nicht vorhanden. Sie werden einfach im Gras ausgetreten.

Der Zuwachs an neuen Blumen zur Schmückung des Gartens ist in der nachfolgenden Zeit recht dürftig. Gelegentlich werden Schwertlilien, Herbstzeitlose und Krokus, Ringelblumen, Päonien und Bestunien, Rittersporn, Maiblumen und Nelken erwähnt. Es sind demnach im wesentlichen die Blumen, welche auch jetzt noch in unseren Bauergärten den Grundstock abgeben.

In der Minnesängerzeit, im 11. und 12. Jahrhundert, wo das ritterliche Leben auf den Burgen die feinste Ausgestaltung erfährt, steht der Burzgarten an der Spitze der deutschen gärtnerischen Anlagen. Ist der Raum sehr beschränkt, dann pflanzt man wenigstens in der Mitte des Burghofes eine Linde an und umgibt sie mit einigen Kräutern und Blumen. Ist der Raum reichlicher bemessen, so legt man den Garten gern in der Nähe des Hauptgebäudes, des Palais an, damit man ihn von dort sogleich erreichen kann, oder bringt ihn, wenn dies nicht angängig ist, in der Vorburg und dem Zwinger unter. Auch errichtet man in ihm wohl ein hölzernes Häuschen mit Fenstern, in dem man im Sommer die Mahlzeiten einnimmt. Dort, wo sich einer so engen Verbindung des Gartens mit der Burg örtliche Umstände entgegenstellen, wird als Platz für ihn die Bergflanke ausgewählt, und eignet auch sie sich nicht dazu, so verlegt man ihn auf den Anger am Fuß des Burgberges. Bestanden ist er mit edlen Bäumen, auch jetzt noch hauptsächlich Obstbäumen, Ziersträuchern, Kräutern und Blumen, die von einem Knappen, dem Gärtner, sorgsam gepflegt werden, und zum Schutz nach außen umschließt ihn eine Mauer. Am bei festlichen Veranstaltungen eine Unterkunft zu haben, schlägt man in ihm Zelte auf. Im 19. Jahrhundert wird die Rose nochmals zur gefeierten Königin der Blumenwelt erhoben. Die begeisterte Vorliebe für sie findet ihren Abglanz in der Rosengartenendichtung, die sich um den märchenhaften Zwergkönig Laurin in Tirol und die Helsenjage gruppiert. Mit glühenden Farben werden hier die weiten Rosengebüsse geschildert, in denen nach Art des Paradieses allerlei Tiere leben und weiden.

Inzwischen war der Garten aber auch in den Städten in Aufnahme gekommen. Und je mehr die Städte zu Wohlhabenheit und Macht gelangten, destomehr entfaltete sich auch die Gartenpflege. Schon im 12. Jahrhundert entwickelt sich in größeren Städten das Gewerbe der Handelsgärtner. So machen sich in Erfurt Niederländer heimisch und legen damit den ersten Grund von Erfurts Ruf als Blumenstadt. Bei dem engen Raum ist es nicht anders möglich, als daß man ein Stück des Hofes für den Hausgarten abtrennt. Man gewinnt den nötigen Platz dadurch, daß man das Hintergebäude etwas mehr nach vorn rückt oder es überhaupt wegläßt. Indem man in gleicher Weise bei einer Reihe von Häusern vorgeht, erhält man in der Mitte des Häuserviertels ein Gelände, das den Pflanzen Licht und Luft darbietet. Freier noch liegen die Gärten, die an die Ringmauern angrenzen.

Aber bald begnügte man sich mit diesen immerhin bescheidenen Gärten nicht mehr. Im 14. und 15. Jahrhundert verlegen daher die reicheren Bürger ihren Garten vor die Stadt, wo sie ihn nun auch prächtiger und kostbarer ausgestalten können. In Nürnberg wuchs um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Zahl der Gärten vor der Stadt so stark, daß der Rat, um in Kriegszeiten freies Feld vor den Mauern zu haben, Renaanlagen verbieten mußte.

In den größeren Städten erbaute man ein Sommerhaus, dem man gern die Form einer kleinen Burg mit Zinnen, Wehrgängen und Erkern gab. In diesen Gärten konzentrierte sich nun während des Sommers das gesellschaftliche Leben. Man trieb dort Spiele, führte unter Musikbegleitung von Querpfeifern und Bläsern Reigen auf, feierte Gelage und Schmausereien und hatte auch Vorrichtungen, um ein erfrischendes Bad einnehmen zu können. Zum Teil wohnte man den ganzen Sommer über im Garten.

Mit dem 16. Jahrhundert erstand in Italien, als die Renaissance die Gemüter mit neuen Schönheitsidealen erfüllte, eine verfeinerte Gartenkunst. Niccolò Brocconi schuf vom Jahre 1548 an den Boboligarten in Florenz und Pirro Ligorio richtete 1550 den Garten der berühmten Villa d'Este bei Tivoli ein. Diese neue Gartenkunst drang allmählich auch in den deutschen Garten ein. Die Anordnung von Pflanzen in dem einfacheren Garten ist auch am Ende des 16. Jahrhunderts noch im großen und ganzen die alte,

wie sie in den vorausgegangenen Zeiten üblich war. So schildert Johannes Kolerus, der 1591 ein vielgelesenes Buch „Die ländlich und häusliche Oekonomie“ herausgab, den Garten in vier Teile zerlegt: im ersten Teil befinden sich die Fruchtbäume: alle Sorten von Äpfeln und Birnen, Quitten, Nispeln, Maulbeerbäume, Feigen, Pflaumen, Marillen, Kirschen, Walnüsse, Mandeln, Kastanien und rote Haselnüsse. In der zweiten Abteilung zieht er die Blumen, wie Nelken, Veilchen, Lilien, Maiblümchen, Amaranthus, Ringelblumen, Vergißmeinnicht und Damaskenblumen. Den dritten Abschnitt bepflanzt er mit wohlriechenden Kräutern, wie Rosmarin, Lavendel und Thymian, und die vierte Abteilung behält er für die Küchenpeise, die Gemüse, vor. Außerhalb des Gartens werden Preiselbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, Heidelbeeren und Wacholderbeeren angepflanzt. Aber der Einfluß der italienischen Gartenkunst, der sich in der Ausschmückung mit Bildsäulen, Laubengängen und Wasserkünsteln äußert, macht sich doch auch schon bei ihm in geringerem Umfange geltend; denn Kolerus bemerkt, wenigstens von größeren Gartenanlagen: „Heutzutage schmücken Fürsten und andere weltliche Potentaten ihre Gärten mit artigen Beeten, allerlei Kräutern, lieblichen Blumen, Lusthäusern, frischen Blumen, mancherlei Gängen, Fischereien, Vogelhäusern,

allerlei Gras, Blumen und anderen lustigen, lieblichen, wohlriechenden und zierlichen Dingen.“

Hiermit war der deutsche Garten der Absonderung, in der er bisher verharret hatte, entrisen: Wie die Gärten der anderen Kulturländer wird auch er von jetzt an der Spielball der wechselnden Mode. Brachte der italienische Garten mit seinen Bedenwänden, seinen geschmackvollen Blumenbeeten, seinen in strengen Linien beschrittenen Gehäusen, seinen Grotten, Nischen und Kasernen dem deutschen Garten auch manche wertvolle Bereicherung, so verdarb er doch auch wiederum durch die Ueberladung mit sich übermäßig ausbreitendem Beiwerk den traulichen, natürlichen Charakter. Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts treten die ersten Spuren dieser Uebertreibung auf. Der Handelsherr Ambrosius Hochstätter in Augsburg besaß in seinem Garten eine Fontäne mit 200 Wasserrohren, der ein eigenes für sie erbautes Wasserwerk die Triebkraft gab. Nach Ablauf desselben Jahrhunderts ist in den großen Luxusgärten die italienische Stilübertreibung zur Herrschaft gelangt. Einen Glanzpunkt dieser Gärten bildeten die Bezierwässer. Die Gärten der Herzogin Marie Maximiliane in München, den Ph. Hainhofer im Beginn des 17. Jahrhunderts besuchte, ist außer mit zahlreichen bronzenen und marmornen

Bildsäulen, einer Vogelvoliere, einem Pfauengarten, Gehege für Geflügel und Hunde auch mit fünf Sommerhäusern ausgestattet. „Im vierten Sommergarten,“ berichtet Hainhofer, „ist ein Brett. Wenn man einen bezieren will, stellt man ihn darauf und weist ihm in der Höhe die Gemälde. Ein anderer tut einen Tritt auf das Eisen. Dadurch wird das Brett beweglich und läßt den Beschauer der Gemälde in das Wasser gleiten, daß er bis über den Knien darinsteht.“ Die Umwälzung des alten deutschen Gartens hatte aber doch das Gute, daß die Pflege und die Zucht der Blumen zu einer Kunst wurde. Der Bischof von Eichstätt, Joh. Konrad von Gemmingen, besaß allein von den Tulpen 500 Varietäten. Denn durch die Ausdehnung des Handels der Venetianer und Genuesen nach dem Orient, sowie durch die Entdeckung Amerikas war auch nach Deutschland herrliches Blumenmaterial eingeführt worden. Konrad von Gemmingen sandte nun wöchentlich eine oder mehrere Schachteln mit Blumen nach Nürnberg zu dem Apotheker Besele, der sie von Nürnberger Malern malen und in Kupfer stechen ließ. Diese Abbildungen veröffentlichte der Bischof zum Nutzen und Ergötzen aller Blumenfreunde 1613 in einem Buch mit dem Titel: „Der Eichstädtische Garten“. Die Herausgabe dieses Werkes kostete dem geistlichen Blumenzüchter die hohe Summe von gegen 3000 Gulden.

## Spiel und Scherz.

### Humoristisches.



Tourist: „Sagen Sie doch, Herr Grenzgendarm, wird der Schmuggel hier wirklich mit solcher Dreifigkeit getrieben, wie man allgemein hört?“

Gendarm: „Das will ich meinen! Die Kerls paschen hier herum mit einer Frechheit, — die alle Grenzen überschreitet.“

Leichtgläubig. Hausfrau: „Ich könnte mich über Sie zu Tode ärgern.“ — Köchin: „Gerade der Aerger macht Sie so schön, gnädige Frau.“ — Hausfrau: „Glauben Sie?“

Böshaft. Schauspieler (zu einem Freunde): „Was ich für böshafte Kollegen habe, das können Sie sich gar nicht vorstellen! Neulich bei meinem Benefiz — da hatten die Kerle dem Souffleur ein Schlafmittel beigebracht!“

Rache. A.: „Wie kommen Sie denn dazu, den Kindern des Professors Bergmann ein Geburtstagsgeschenk zu machen. Sie gehen doch sonst immer darauf aus, den Professor zu ärgern?“ — B.: „Eben deshalb habe ich ja dem einen Jungen eine Trompete geschenkt!“

Weidmannsheil. Sonntagsjäger (von der Jagd ohne Beute zurückkommend): „Ah, freut mich, gnädiges Fräulein, daß ich Sie treffe; das bedeutet für den Jägersmann etwas Gutes!“ — Dame: „Ja, aber Sie kommen doch bereits von der Jagd!“ — Sonntagsjäger: „Schad't nichts, mein Fräulein; da werde ich vermutlich beim . . . Wildbrethändler ganz frische Ware vorfinden!“

Wißbegier. Herr: „Sie haben vorhin meiner Tochter einen Kuß gegeben; rechtfertigen Sie sich!“ — Klavierlehrer: „Ich wollte mich nur überzeugen, ob sie den Mund auf dem rechten Fleck hat!“

Seufzer. Komiker (einer Schmiere, als er erkrankt ist): „Grad' heute muß ich krank sein, wo ein gebratenes Huhn im Stücke vorkommt!“

Dankbarkeit. „Der Komponist Fortissimo soll ja die beste Köchin der ganzen Stadt haben!“ — „Ja, er hat aber auch aus Dankbarkeit ihr Kochbuch in Musik gesetzt!“

Ausrede. Buchhalter: „Als Sie mich vor drei Monaten engagierten, sprachen Sie von einer Lebensstellung, und heute machen Sie Pleite!“ — Prinzipal: „Kann ich dafür, daß Sie so lange leben?“

Ahnungsvoll. Gattin eines Dramatikers: „Warum suchst du zu deinem neuen Stücke einen Kompagnon?“ — Dramatiker: „Ach, ich litt dich! — Stelle du dich mal so mutterselennallein auf die Bühne, wenn sie ringsum pfeifen!“

Schonende Beibringung. A.: „Wie soll ich's dem Herrn Kommerzienrat schonend beibringen, daß unser Kassierer mit der Kasse durchgebrannt ist?“ — B.: „Das muß der Müller übernehmen — der stottert!“

Praktisch. Frau: „Der Arzt hat mir einen vierwöchigen Aufenthalt im Süden empfohlen; wo soll ich nun hingehen?“ — Mann: „Zu einem andern Arzt!“

### Dexierbild.



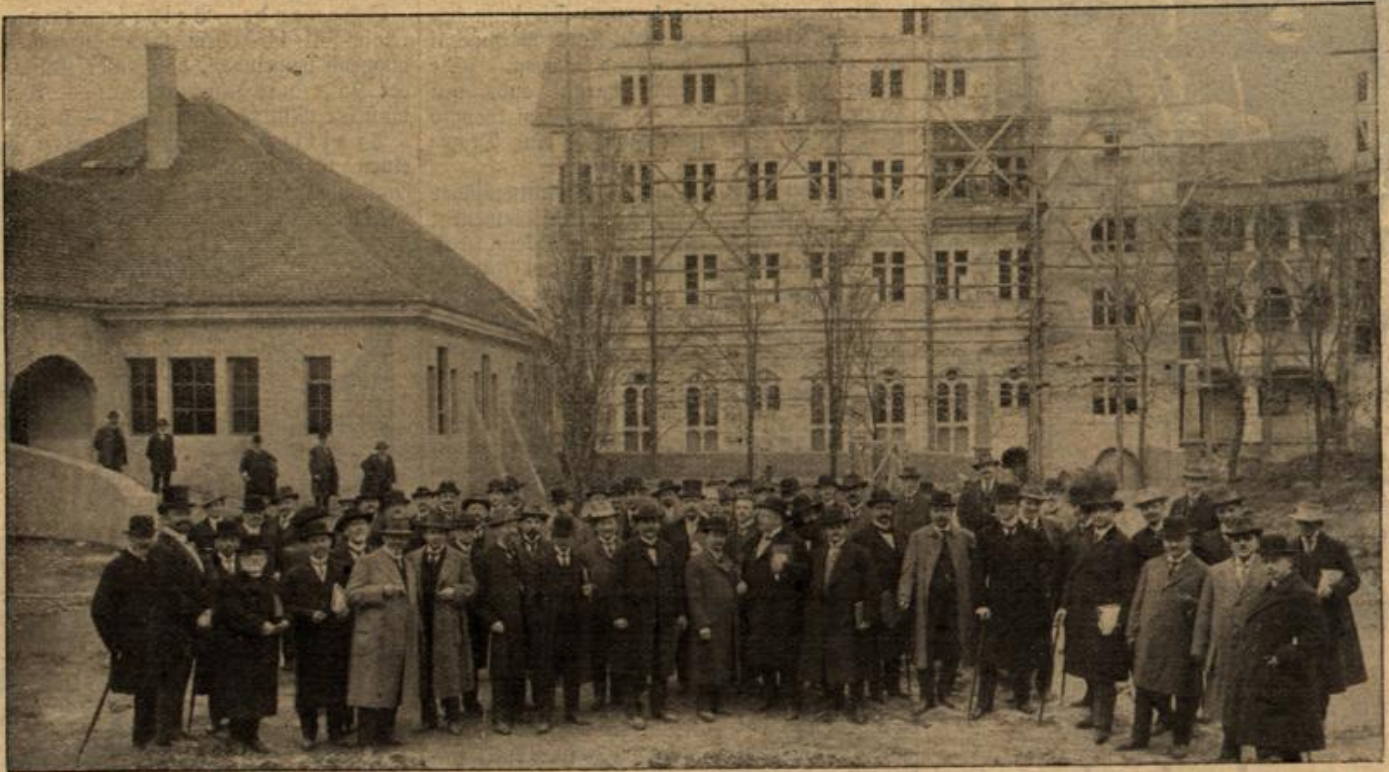
Wo ist die Besucherin?



Der bei Koritza mit seiner Gendarmerieabteilung gefangene albanische Major Emin Reschid (+).



..... Berittene Gendarmerie in Albanien, welche heftige Kämpfe mit den Epiroten zu bestehen hatte. ....



Besichtigung der „Bugra“ in Leipzig durch die Vertreter der deutschen Presse.

Am Fuße des Leipziger Völkerschlachtdenkmal, auf dem Gelände der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, herrscht fieberhafte Tätigkeit. Noch wird bis zum Eröffnungstermin in der ersten Maiwoche gar vieles zu tun sein, aber mit jedem Tage rückt die gewaltige Ausstellungsstadt ein Stück ihrer Vollen dung näher, und schon jetzt bietet sie in ihrem Gesamteindruck wie in all ihren vielverzweigten Einzelheiten ein ungemein interessantes Bild, wovon sich die Vertreter der Presse jüngst überzeugen konnten.